



Unter Tage Bergwerksdirektor Ruslan Chawrenkow (li.) inspiziert mit Ingenieuren Equipment in der Kohlemine von Perschotrawensk

Unten sind alle Kumpels gleich

Trotz Krieg in unmittelbarer Nähe laufen viele **Kohleminen im Donbass** weiter. Ein Besuch in einem Bergwerk des ukrainischen Oligarchen Rinat Achmetow, 500 Meter unter der Erde

TEXT VON **PHILIP MALZAHN** FOTOS: **ANTONI LALLICAN**

Elf Jahre harte Arbeit haben Alexej zu einem Menschen gemacht, der vieles ertragen kann. „Ich habe nur Angst um meine Familie.“ Mehr hat der 26-jährige Schachtarbeiter zum Krieg nicht zu sagen. Er will nicht fortgehen von hier, von Perschotrawensk im Osten der Ukraine, dort, wo er sein ganzes Leben verbracht hat - obwohl die Front nur 80 Kilometer entfernt ist. Und er will schon gar nicht seinen Job aufgeben, den er ausübt, seit er 15 ist - obwohl dieser so strapazios ist. „Das ist meine Arbeit. Punkt“, sagt er. Kumpels wie Alexej verwenden nicht viele Worte, den größten Teil ihres Lebens verbringen sie an einem Ort, wo es ohnehin zu laut ist zum Reden.

Dieser Ort liegt bis zu 500 Meter unter der Erde, es ist eine Kohlemine im Donbass. Fünf Tage die Woche, acht Stunden lang schuftet Alexej dort - so war es in den vergangenen sieben Jahren, seit der Konflikt mit Russland begann und so ist es auch jetzt, während der Krieg im Osten immer brutaler wütet. Er taucht dann ab in eine andere Welt, in der nur zählt, ob man sich auf den anderen verlassen kann.

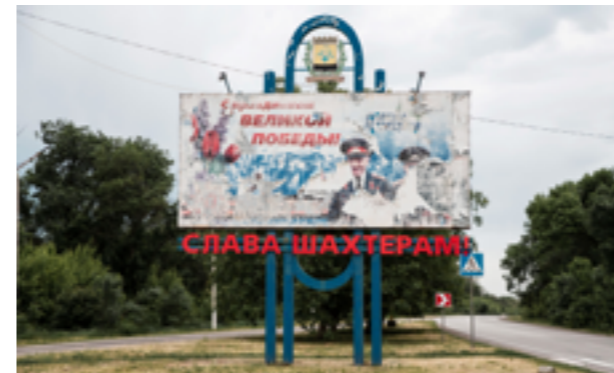
Unten im Schacht navigiert Alexej eine batteriebetriebene Zugmaschine aus Sowjetzeiten, im Bergarbeiterslang „Karetta“, oder „Wagenkutsche“ genannt. Unter heftigem Dröhnen und Quietschen transportiert sie die Arbeiter über das 178 Kilometer lange unterirdische Schienennetz. Meist kutschiert Alexej seine Kollegen zu einem Tunnel von weniger als 1,5 Meter Höhe,

wo sie auf Knien weiter robben müssen, um die Kohle zu erreichen. Dann fährt er sie und den Etrag des Tages wieder zurück. Eine gefährliche Angelegenheit, nicht nur wegen der Einsturzgefahr, sondern auch, weil die Strecke auf feuchtem Boden permanent repariert oder umgebaut werden muss. Bei voller Fahrt ist Alexej die Karetta schon einmal entgleist.

Trotzdem kann er sich ein anderes Leben nicht vorstellen, auch wenn der Krieg vor seiner Haustür ein gutes Argument wäre - schon um seine Frau Marina und die kleine Tochter Viktoria zu schützen. Dabei ist Perschotrawensk, zu Deutsch „Erster Mai“, nicht einmal eine besonders hübsche Stadt. Das können auch die hie und da gepflanzten Rosenstöcke nicht verdecken. Heruntergekommene graue Mehr-



Sowjeterbe Am Rand der Kleinstadt Perschotrawensk liegt die seit 1970 betriebene Mine. Teile der Infrastruktur stammen noch aus der Sowjetzeit



Liftführerin Eine der wenigen Frauen im Bergwerk: Natalja Babak, 45, ist für den Lift zuständig, der in 500 Meter Tiefe

Gemeinschaft „Ruhm den Bergarbeitern“ steht auf dem Plakat, darüber eine Erinnerung an den Sieg über Nazi-Deutsch-



familienhäuser, ein paar Supermärkte, ein Park, viel mehr gibt es nicht. In den 1950er Jahren für Schachtarbeiter gegründet, ist in der Stadt die Steinkohle immer noch der wichtigste Wirtschaftszweig.

Superreich und umstritten

Die Mine, in der Alexej arbeitet, wird seit 1970 betrieben, ihre grundlegende Infrastruktur stammt noch aus Sowjetzeiten. Auch die große Zugschaukel, die stündlich 960 Kubikmeter Kohle aus der Tiefe holt, ist ein Original. Beim Namen der Mine bittet die Sprecherin der Anlage aus unerfindlichen Gründen um Diskretion. Vielleicht hängt das mit deren Eigentümer zusammen - denn seit Anfang der 2000er Jahre gehört die Mine Rinat Achmetow, dem reichsten Oligarchen der Ukraine. Und einem der umstrittensten.

Foto: Thomas Trutschel/dpa (1)

Noch 2021 warf ihm der ukrainische Präsident Wolodymyr Selenskiy vor, in einen angeblichen Putschversuch verwickelt zu sein. Achmetow, Profiboxer und Sohn

eines Bergmannes aus Donezk, galt zudem als Förderer des früheren prorussischen Regierungschefs Viktor Janukowitsch. Laut ukrainischen Medien ermittelt die Staatsanwaltschaft auch in 200 Fällen gegen die Geschäfte des Magnaten. Zu dessen Holding SCM gehören Medien, Banken, Versicherungen und Stahlunternehmen wie Aowstal in Mariupol, in dem sich die wochenlange Besetzungstragödie abspielte.

Achmetows Kohle- und Stromerzeugerfirma DTEK betreibt neun Minen in der



Anreisser wo der es gerade fünfzehn Jahr alt der König und die Königin nicht zu Haus

Ukraine und sei vor Kriegsbeginn für über 60 Prozent der Steinkohleförderung verantwortlich gewesen, erzählt Minen-Direktor Ruslan Chawrenkow, ein kerniger Mann, der sich vom Lehrling an die Spitze hochgearbeitet hat. Wie viel es nach dem Krieg sein werde? Achselzucken. Man habe ohnehin keine andere Wahl als so lange wie möglich weiterzuproduzieren. Zu Kriegsbeginn hätten die ukrainischen Kohlevorräte ohne weitere

Förderung für zehn Tage gereicht.

DTEK fördert nicht nur Steinkohle, sondern produziert etwa 20 Prozent des Stroms in der Ukraine. Einen Teil der Kohle nutzt das Unternehmen zur Stromerzeugung in den eigenen Kraftwerken. Um welche Mengen es sich dabei handele, und wie viel an die eigene Regierung oder ins Ausland verkauft werde, dürfe man nicht sagen, so Chawrenkow. Das Energieministerium werte diese Information als strategisch wichtig und habe sie deshalb zensiert. Doch so viel könne man sagen:

Während in einer staatlichen Mine die Produktionskosten für eine Tonne Steinkohle etwa 12000 ukrainische Griwna betragen, koste DTEK die Produktion nur knapp über 900, so der Minenchef. Und das, obwohl der Durchschnittslohn der Angestellten mit 1000 Euro im Monat weit über dem Durchschnitt im Donbass liege. Ein Grund für die gesteigerte Effizienz in DTEK-

Minen sei etwa die Installation eines WIFI-Netzes im Schacht. Mitarbeiter erhielten Aufgaben direkt auf ihr Handy und könnten so permanent mit ihren Vorgesetzten kommunizieren.

Inzwischen bemüht sich Achmetow, der immer zwischen der Ukraine und Russland lavierte, um eine eindeutige Haltung. Seine Firma Metinvest produziert jetzt Panzersperren und Stahlbetonblöcke für die Ukraine. Das Land verlassen wie manch andere Superreiche will er auch nicht. „Ich warte aufrichtig auf den Sieg der Ukraine“, erklärte er kurz nach Beginn des Krieges. Und versprach zugleich, eine Million Grywna Steuern an den kriegsgebeutelten ukrainischen Staat im voraus zu bezahlen. Zudem überweise er rund 70 Millionen Euro für humanitäre Hilfe und Unterstützung von Streitkräften und Territorialverteidigung sowie für den Fußballverein Schachtjor Donezk, den er 1996 übernahm. Der Club spielt seit der Übernahme von Donezk durch pro-russische Separatisten im westukrainischen „Exil“.

Anders als der unerschütterliche Alexej ergriffen zu Beginn des Krieges einige Arbeiter aus Perschotrawensk ▶

Ein Stück Normalität abseits des Krieges mit Feierabendbier und Familienleben



Entspannung Dmitrij, 49, plaudert mit Natalja, 60, die die „Beer Bank“ betreibt, seitdem ihre Tochter vor dem Krieg nach Polen floh

Zuhause Alexej, 26, beim Frühstück mit Ehefrau Marina, 23 und Tochter Viktoria, 2 – bevor er zur Schicht aufbricht

Stressjob Der Tunnel ist kaum einen Meter hoch, in dem sich diese Bergarbeiter bewegen



die Flucht. Doch, sagt Bergwerksdirektor Chawrenkow, es sei nicht schwer gefallen, die Abgänge zu ersetzen. Man habe schlicht Menschen angestellt, die aus umkämpften Gebieten geflohen seien. Ob DTEK also eine ausgewiesene pro-ukrainische Firma sei? „Auf jeden Fall“, sagt Chawrenkow im Brustton der Überzeugung.

Einer, der vor den Kämpfen floh, ist der 27-jährige Ruslan. Verschwitzt sitzt der Mechaniker nach der harten Schicht im Besprechungsraum der Mine. Heute ist sein erster Arbeitstag bei DTEK, davor arbeitete er in einer staatlichen Mine bei Nowohrodwka, kurz vor der Front. Doch schon bald nachdem Russlands Präsident Wladimir Putin unter dem Deckmantel einer Spezialoperation am 24. Februar die Ukraine überfallen hatte, machte der Betrieb dicht.

Wenig später gab es keine Lebensmittel mehr im Supermarkt zu kaufen, berichtet er. Seine Mutter brachte er

in der Millionenstadt Dnipro(petrowsk) in Sicherheit, kehrte dann selber in den noch nicht umkämpften Teil des Donbass zurück, um sich eine neue Arbeit zu suchen. „Für mich gibt es nicht besseres als den Schacht“, sagt der junge Ukrainer stotternd. Außerhalb einer Mine habe er es ohnehin schwer, Arbeit zu finden. Dort unten fühle er sich wohl. „Mein Stottern ist immer da, aber wenn es unten hart zugeht, kommunizieren wir mit Hand-

zeichen. Dann sind alle im Schacht gleich.“ Man merkt ihm an, dass er, der Außenseiter, unglaublich stolz darauf ist, Teil dieser Arbeiterfamilie zu sein und mit dem Lohn seine Mutter unterstützen zu können. Ruslans Vater blieb in seiner umkämpften Heimatstadt. Er werde nicht gehen, habe er zum Abschied gesagt, egal, was passiere.

Kurzer in der „Beer Bank“

In Perschotrawensk ist es jetzt früher Abend. Die gelben Busse voller Schachtarbeiter passieren den Check-

point am Eingang der Stadt. Ukrainische Soldaten werfen einen kurzen Blick in die Fahrzeuge und winken dann schnell weiter. Die Fahrt ins Zentrum führt vorbei am Denkmal des „Nüchternen Minenarbeiters“, die Stahlstatue wurde in diesen Tagen in eine blau-weiße Wijschiwanaka – die Nationaltracht der Ukrainer – gehüllt. Es sei der einzige Minenarbeiter, der nicht saufe, scherzen die Einheimischen hier.

Der Bus hält an der Hauptstraße, und die Arbeitertraube verläuft sich. Manche gehen direkt nach Hause, andere in den Supermarkt um die Ecke. Einige wiederum finden sich in der lokalen Kneipe ein, der „Beer Bank“. Hinter dem hölzernen Tresen regiert Natalja und schenkt ihren Kunden aus staubigen Flaschen Schnaps ein. Ein Kurzer kostet wie das gezapfte Bier weniger als ein Euro, wahlweise gibt es marinierten Fisch dazu. Nataljas Kunden sind fast alle Schachtarbeiter.

Deren Stimmung ist heiter, und mit jedem weiteren Getränk wird sie noch heiterer. „Das hier sind alles meine Kinder“, sagt Natalja. Tatsächlich unterrichtete die 60-Jährige früher an der Grundschule in Perschotrawensk. Doch nachdem ihre Tochter, die Betreiberin der „Beer Bank“, nach Polen geflüchtet sei, habe sie die Pinte übernommen. „Wir sind Russland“, ruft sie irgendwann ihren ehemaligen Schülern zu. „Nein, ich bin ein Ukrainer“, brüllt einer ihrer Kunden. Die Stimmung erhitzt sich kurz, doch eine Eskalation bleibt aus. Zu lange kennen sich diese Menschen, zu verwoben ist ihre Gemeinschaft. Manche Dinge sind wichtiger als Politik und die Einteilung in pro-russisch und pro-ukrainisch. Es scheint, als gäbe es hier eine andere Realität, in diesem kriegsgeschüttelten Land.

„Wir halten zusammen, die Schachtarbeiter und ihre Familien“, meldet sich von der Theke Dimitrij, 49, ein kräftiger Mann mit eingefallenen Augen und feinem Lächeln. „Am Ende des Tages wollen hier alle nur arbeiten gehen“, sagt er, „Arbeiten, und in Frieden mit ihren Familien leben.“ Dass man Arbeiter sei, darauf werde man im Donbass immer stolz sein. Egal, was komme. ■

Liebe Schweiz, weißt Du noch, beim letzten Après-Ski in St. Moritz? Oder als wir am Vierwaldstätter See entspannt haben? In Zürich haben wir die besten Geheimspots entdeckt und konnten beim Apéro in Montreux die Schweizer Gemütlichkeit erleben. Schön war, als wir unsere Schoki auf dem Matterhorn geteilt haben! Du bist immer eine Reise wert.

Jetzt neu!

Wir lieben die Schweiz. Die Stars auch.

Unsere Liebeserklärung an die Schweiz mit 100 Insider-Tipps der VIPs. Erhältlich im Buchhandel, bei Amazon sowie im BUNTE Abo-Shop unter www.bunte-aboshop.de/bunte-produkte für 14,99 € (E-Paper 9,99 €).

PRÄSENTIERT VON
BUCHERER
1888

Verantwortlicher und Kontakt: Abonnenten Service Center GmbH, Hauptstraße 130, 77652 Offenburg, für die BUNTE Entertainment Verlag GmbH in gemeinsamer Verantwortlichkeit mit mehreren Verlagen von Hubert Burda Media (siehe www.burda.com/de/gvv).

